

Sonntagsgruß

Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Gießen

Nr. 29 Gießen, Sonntag, 7. nach Trinitatis, den 22. Juli 1917 6. Jahrg.

Friedfertigkeit.

Evangelium des Matthäus 5, 25. Sei willfertig deinem Widersacher bald, die- weil du noch bei ihm auf dem Wege bist

Man hat mit Recht den Eigensinn „die Energie der Dummheit“ genannt. Und wenn er sich in hartnäckiger Unverträglichkeit äußert, durchaus nicht persönlich sein will und sich gegen jede Verträglichkeit verschließt, so kann man zu der Dummheit noch getrost die Bosheit gesellen. Diese beiden Eigenschaften machen die Menschen so blind, daß sie tatsächlich keine guten Gründe zum Handeln mehr erkennen können und dann in ihr Verderben rennen. Einzelne wie ganze Völker. Die Ablehnung des Friedensangebots der Mittelmächte wird unsern Feinden sicher nicht zu ihrem Nutzen ausschlagen.

Ein Christ soll immer veröhnlich und zum Frieden bereit sein. Jesus sagt in der Bergpredigt: „Sei willfertig deinem Widersacher bald, die weil du noch bei ihm auf dem Wege bist.“ Auch wenn wir von unserm Nächsten ein offenes Unrecht erlitten haben — ganz abgesehen von kränkenden Mißverständnissen —, sollen wir ihm stets die Hand zur Verständigung entgegenstrecken. Ergreift er sie nicht, nun, dann können wir immer ein gutes Gewissen haben. Mögen dann die Dinge laufen, wie sie wollen. An uns liegt nicht die Schuld. Wir haben dann das Wort des Apostels befolgt: „Soviel an euch ist, haltet Frieden mit jedermann.“ Ganz undenkbar aber ist für einen Christen der Fall, daß er die zur Versöhnung ausgestreckte Hand seines Feindes nicht ergreift. Auch hier gilt das Wort des Dichters:

„O lieb', so lang du lieben kannst,
O lieb', so lang du lieben darfst.
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst“.

Es würde um vieles besser in der Welt stehen, wenn die Menschen solcher Gesinnung ihre Herzen öffneten. Wir sind alle Sünder, und häufig genug kommen Mißverständnisse vor, die etwas Kränkendes an sich tragen. Aber wir dürfen sie nicht in Feindschaft und Haß ausarten lassen. Und wie oft wir einander vergeben sollen, hat uns der Herr im Gleichnis vom Schalksknecht so schön erzählt. Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Wie bei den verschiedenen Völkern das Brot gebaden wird.

Der Krieg ist schon von jeher ein guter Lehrmeister gewesen. Auch bezüglich der Herstellung des Brotes hat er uns einen neuen Weg gewiesen. Wer hätte in Zeiten des Friedens daran gedacht, Brot aus Kohlrüben zu backen? Aber Not macht erfinderisch. In diesem Augenblick mag es interessant sein, zu erfahren, wie andere Völker ihr Brot backen. Fangen wir einmal im hohen Norden bei den Lappländern an. Dieser Volksstamm bereitet sein Brot aus Hafergrütze, die er mit Fichten- und Tannennrinde mischt. Die Hafergrütze und die Rinde werden ganz fein gemahlen, in große, flache Kuchen geformt und dann über dem offenen Feuer gebacken.

Im nördlichen Schweden mischt man Hafer und Gerste zum Brotteig. Die unteren Volksschichten backen aber nur zweimal im Jahre. Den Vorrat speichern sie auf. Dadurch wird solches Brot ihnen sicherlich nicht zu einem Genußmittel, sondern dient einzig und allein der Ernährung.

Die Isländer sind in ihren Ansprüchen noch bescheidener. Sie sammeln das Moos der Felsen sorgfältig auf und mahlen es, wenn es genügend an der Sonne getrocknet ist, zu einem feinen Mehl, aus dem sie dann das sogenannte Brot herstellen.

In Sibirien und im nördlichen China bäckt man das Brot aus Buchweizen, im südlichen China und in Japan aus Reis und Hirse. Dieselben Stoffe benutzt man auch — wenn auch nicht in dem ausgedehnten Maße — in Aegypten, Arabien und Kleinasien.

In Persien benutzt man Reismehl und Milch zum Brotbacken. Ganz eigenartig sind in diesem Lande die Backöfen. Sie gleichen in ihrem Aussehen kleinen, in die Erde gegrabenen Tonnen. Die Seitenwände dieser Tonnen sind glatt ausgemauert. Will man nun darin das Brot backen, so wird auf dem Boden ein Feuer angezündet. Durch dieses Feuer sollen die Seitenwände erhitzt werden. Ist das genügend geschehen, so wird der Teig in flache Blätter gerollt, und diese Blätter werden dann schnell an die Seitenwände geworfen, so lange, bis der Teig „gebacken“ ist. Solches Brot soll sehr wohlschmeckend und auch nahrhaft sein.

Einen Unterschied zwischen „Brot der Reichen“ und „Brot der Armen“ kennt man in Venezuela. Das Brot der Reichen ist Weizenbrot; die ärmeren Massen begnügen

sich mit dem „Strapas“, einem Gemisch aus Maigrüße mit Schmalz und Wasser, im Aussehen Eiern gleichend. Die ganze Masse ist höchst säuerlich, klebrig und schwer verdaulich, da in den meisten Fällen die Wärme, durch die es gebacken werden soll, nicht bis ins Innerste reicht.

Da stehen wir mit unserm deutschen „Kriegsbrot“ weitaus obenan!

Gießen vor 40 Jahren.

(Fortsetzung.)

2. Behörden und Unterrichtsanstalten.

Die Verwaltungsorganisation hat in den letzten 40 Jahren in Hessen keine Aenderung erfahren. Schon 1876 gab es eine Provinzialdirektion der Provinz Oberhessen und ein Kreisamt Gießen. An der Spitze der Verwaltung stand der Provinzialdirektor Ludwig Freiherr von Diersburg, Rat bei der Provinzialdirektion war der im Jahre 1908 aus dem Leben geschiedene Regierungsrat Dr. Friedrich Hoffmann. Dem Provinzialausschuß gehörten von Mitgliedern, die in Gießen oder in der Nachbarschaft unserer Stadt wohnten, an die Herren Bürgermeister August Bramm, Rechnungsrat Reuning, beide von Gießen, und Gutsbesitzer Adalbert Freiherr von Nordde zu Rabenau zu Friedelhausen. Dem Kreisausschuß gehörten an die Herren Beigeordneten Wilhelm Keller, Hofgerichtsadvokat Rudolf Hirschhorn, Gasfabrikant und Beigeordneter Heß, alle drei aus Gießen.

Im Unterschiede von der Verwaltungsorganisation war die Gerichtsorganisation eine andere als heute. Bekanntlich hat auf dem Gebiete des Gerichtswesens erst das Jahr 1879 für Deutschland durchgreifende Aenderungen gebracht. Vor diesem Jahre war sogar in Hessen die Gerichtsverfassung nicht einheitlich. Rheinheffen unterschied sich von den beiden rechtsrheinischen Provinzen. Auf der linken Rheinseite gab es noch die aus der Zeit der französischen Herrschaft stammenden Friedensgerichte, die den heutigen Amtsgerichten entsprachen. Gerichte höherer Instanz waren die Bezirksgerichte zu Mainz und Alzen, oberste Appellationsinstanz war das Obergericht in Mainz. In den beiden rechtsrheinischen Provinzen waren die Gerichte unterster Instanz die Stadt- und Landgerichte. In Gießen gab es ein Stadtgericht und ein Landgericht, jenes für den Stadtbezirk, dieses für die umliegenden Dörfer. Es darf also das Landgericht der älteren Zeit nicht mit dem heutigen Landgericht verwechselt werden. Stadtrichter war Friedrich Böttcher, Landrichter Gustav Adolf Erdmann. Diese beiden Richter hatten die Funktionen zu vollziehen, die heute den Oberamtsrichtern zustehen. Die Stellen, die heute von Amtsrichtern versehen werden, wurden damals von Assessoren — das waren fest angestellte Richter

— versehen. Während heute die Amtsgerichte sowohl Strafgerichte wie auch Zivilgerichte sind, bestand damals neben dem Stadtgericht und dem Landgericht noch ein besonderes Bezirksstraengericht, dessen Direktor Hofgerichtsrat Dr. Ludwig Christian von Schmalkalder war; diese alte Gießener Familie existiert heute nicht mehr hier. Das Hofgericht Gießen, dem heutigen Landgerichte entsprechend, hatte zum Präsidenten Dr. Adolf Georg Martin Buss (es war die Sitte der älteren Zeit, daß man auch im öffentlichen Leben Gebrauch von so vielen Vornamen machte), Direktor des Hofgerichtes war Dr. August Friedrich Völker. Von den damaligen Mitgliedern des Hofgerichtes lebt, soweit unsere Kenntnis reicht, heute nur noch der 89 Jahre alte Herr Landgerichtsdirektor Wiener in unserer Mitte. Die Rechtsanwältre trugen damals den Titel „Hofgerichtsadvokaten“, ihre Zahl war genau so groß wie heute, nämlich 24. Zu ihnen gehörte Dr. Franz Eckstein, der Vater des bekannten Schriftstellers und Dichters Ernst Eckstein. Die Verschiedenheit der Gerichtsverfassung rechts und links des Rheines hatte zur Folge, daß rheinheffische Richter nicht nach den beiden anderen Provinzen versetzt wurden, auch der umgekehrte Fall trat nicht ein.

An der Spitze der städtischen Verwaltung stand bis zu seinem im Jahre 1889 erfolgten Tode Bürgermeister August Bramm, die beiden Beigeordneten habe ich schon oben genannt. Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung waren die Herren: Hofgerichtsadvokat Theophil Baisf, Hofgerichtsadvokat Karl Diern, Buchhändler Wilhelm Ferber, Fabrikant Ferdinand Gail, Fabrikant Jean Haustein, Bauunternehmer Julius Hoch, Fabrikant M. Homberger, Bauunternehmer Louis Kauf, Rentner Benjamin Körber, Ortsgerichtsvorsteher Philipp Lüdeking, Schmiedemeister Emil May, Fabrikant Adolf Noll, Bäckermeister August Noll, Kaufmann Richard Scheel, Kaufmann Wilhelm Schmall, Schreinermeister Christian Schopbach, Kaufmann Karl Wenzel. Stadtrechner war der Stadtrechnermeister Johann Enders, ihm war der vor wenigen Jahren verstorbene Direktor der Bezirksparkasse Hermann Döering beigegeben; Stadtbaumeister war Johannes Stief; Vorsteher der Polizeiverwaltung Polizeikommissar Wilhelm Freisenius.

Schon damals (seit 1868 überhaupt) lag das 2. Großherzoglich Hessische Infanterie-Regiment Nr. 116 hier in Garnison, aber es hatte nur zwei Bataillone, das 3. Bataillon kam im Jahre 1881 hinzu. Die Kasernen an der Licher Straße sind erst ein Jahrzehnt später gebaut worden. Die Universität war genau nach demselben Muster organisiert wie heute. Das Vorlesungsgebäude in der Ludwigstraße wurde erst Ende der 70er Jahre errichtet. Damals wurden die Vorlesungen in dem Gebäude am Landgraf-Philipp-Platz gehalten, das später die Uni-

versitätsbibliothek in sich barg, heute verschiedenen akademischen Instituten dient. Die Zahl der Studenten war, mit der heutigen Zahl verglichen, sehr gering. Im Wintersemester 1874/75 studierten hier 9 Theologen, 74 Juristen, 66 Mediziner, 7 junge Leute widmeten sich der Tierheilkunde, die Zahl der Angehörigen der philosophischen Fakultät ist mir im Augenblicke nicht gegenwärtig. Im Wintersemester 1876/77 betrug die Zahl der Studenten im ganzen 355. Sehr auffallend ist in den 70 er Jahren die geringe Zahl der Studierenden der Theologie. Es gab damals ein Semester, in dem das Predigerseminar zu Friedberg drei Professoren und verschiedene Hilfslehrer, aber nur einen Kandidaten hatte. Der Aernste wird als ein einziges Objekt der Belehrung keine leichten Tage gehabt haben. 50 Jahre vorher hatte Gießen bedeutend mehr Theologen, 1824 waren es 114, 1830 120. Das Sinken dieser Zahl in den 70 er Jahren erklärt sich aus verschiedenen Umständen. Das kirchliche und religiöse Leben stand damals auf seinem Tiefpunkte, der Materialismus, die Weltanschauung, die das Dasein einer unsterblichen Seele leugnet, und die Religion als eine Erfindung des Menschengemüths hinstellt, herrschte allenthalben, die evangelische Kirche war, wie wir später noch darlegen werden, in ihrer Wirksamkeit durch Verfassungsveränderungen gehemmt. Der rasche und entscheidende Sieg der Jahre 1870 und 1871 hatte die Menschen nicht besser gemacht, vielen waren Geldgewinn und schrankenloser Lebensgenuß die höchsten Ziele, so daß sie nach Gott nicht fragten. Die kirchlichen Verhältnisse, wie sie in den 60 er und im Anfang der 70 er Jahre bestanden, hatten auch für einen jungen, strebsamen Mann nichts Verlockendes. Man hatte noch die Einrichtung des Vikariates. Pfarrer, auch wenn sie altersschwach und zur Ausübung ihres Berufes unfähig waren, blieben im Besitz ihrer Stelle, während Vikare, die eine unselbständige Stellung hatten, zudem oft versetzt wurden, das Amt ausübten. Es war sehr niederdrückend, wenn ein Mann bis etwa zu seinem 35. Lebensjahre Vikar bleiben mußte, ohne in einem selbständigen Amte die erste junge Manneskraft betätigen zu können. Wie lange damals Pfarrer in ihrem Amte blieben, geht aus Jahrgang 1879 des von dem früheren Prälaten Habicht herausgegebenen „Handbuchs für die evangelische Kirche im Großherzogtum Hessen“ hervor, wonach es in dem genannten Jahre einen Pfarrer in Hessen gab, der 1799, und einen zweiten, der sogar 1791 geboren war. Diese überalten Männer, die zur Erfüllung ihrer Pflichten unfähig waren, versperren den jungen den Weg. Es lag nicht an der kirchlichen Oberbehörde, daß die Zustände so waren, die Kirchengesetze konnten erst allmählich geändert werden. Erst nachdem im Jahre 1874 die hessische Kirchen-

verfassung zustande gekommen war, konnte man schrittweise Verbesserungen einführen. Mitte der 70 er Jahre besaß Gießen drei höhere Schulen, das Gymnasium, die Realschule und die höhere Mädchenschule. Naj Direktor Dr. Geist war in der Leitung des Gymnasiums Dr. Weidner gefolgt, den im Jahre 1876 der von Konstanz hierher berufene Direktor Dr. Hermann Schäfer ablöste, ein Mann, dessen Name in den darauffolgenden Jahrzehnten oft genannt wurde. Leider hat in dieser Zeit Ernst Eckstein durch seine Schulhumoresken das Giesener Gymnasialwesen in ganz Deutschland lächerlich gemacht. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß seine Humoreske „Der Besuch im Karzer“ ein glücklicher Wurf war, Ecksteins übrige Schulhumoresken entbehren jedoch der Eigenart. Nach dem großen äußeren Erfolge der genannten kleinen Erzählung ließ sich der Verfasser dazu verleiten, das Thema „Gymnasium“ bis zur Ermüdung so lange zu behandeln, bis er nichts Originelles mehr zu sagen wußte. Ecksteins eigene Schulzeit soll nicht arm an Konflikten mit der Lehrerschaft gewesen sein, so daß man ihn zeitweise dem Pfarrer Wolf zu Wendelsheim in Rheinhessen (später in Ostheim) übergab, der eine Unterrichtsanstalt leitete und im Ruhestand, durch seine energiegelasse Strenge auch den wildesten Schlingel und schlitzohrigsten jugendlichen Bösewicht und Tunichtgut zu bändigen. Im Jahre 1876 erschien im „Giesener Anzeiger“ eine Erklärung zu „Ernst Ecksteins Schul-Pasquillen“, die sich in energischem Tone dagegen wandte, daß der damals noch junge Schriftsteller einen Lehrer des Gymnasiums verspottet und die Schulpflicht an der genannten Anstalt als gelockert und schlecht hingestellt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Jugendzeit eines deutschen Mannes.

Ich sah im Winter mit der Familie an demselben Tische; denn es wurde nur ein Licht gebrannt. Unsere jetzigen Lampen mit hohlen Dochten waren noch unbekannt und auch Stearinkerzen gab es noch nicht, sondern nur Talglöcher. Man sah dabei sehr wenig. Hatte ich einen Satz, den ich zu repetieren oder zu ergrübeln wünschte, so merkte ich mir die dazu gehörige Figur und zeichnete sie mir morgens auf das Holz des schwarzen Werkstisches mit Bleistift neben meinen Blät. Diese Figur war durch den Lichtreflex nur von meinem Blatte und sonst nirgends zu sehen. Bei den vielen gedankenlosen mechanischen Arbeiten, die häufig vorkamen, konnte ich dann, ohne mit Arbeiten aufzuhören, meinen Satz vornehmen und war auf den ganzen Tag glücklich, wenn ich ihn heraus gebracht hatte. Ich habe auf diese Weise gelernt, mich vom Buchstaben loszureißen und bloß mit der Sache selbst zu

operieren; ich mußte mir einleitende Zwischenfälle bilden, und dies hat mir späterhin die wesentlichsten Dienste geleistet, indem es mich zu einer freien Behandlung der Mathe- matik trieb.

Mein Oheim wurde immer finsterner und grämlicher. Des Lebens Druck lastete schwer auf ihm, denn die Kinder wurden größer und brauchten mehr; die Einnahmen reichten nicht aus, und die Einschränkungen wurden stets bedeutender. Im Hause hatte er eben auch keine Freude, und außer Hause konnte und mochte er keine suchen. Es fehlte auch nicht an mannigfachen Veranlassungen zum Aerger. Die elende Beschaffenheit der Werkzeuge und Materialien oder gar ihr Mangel ließen die Arbeiten nur allzuoft nicht nach Wunsch ausfallen, und es gab dann Verdruß, in und außer dem Hause. Gar manches mißriet auch mir; denn ich war noch kein Meister, verhältnismäßig aber nicht öfter, als meinem Oheim. Der Unterschied war nur der, daß ich für meine Fehler Ver- weise erhielt und er zu den feintgen still- schwieg und sich innerlich ärgerte. Nach- gerade öffnete er den Mund kaum anders, als um zu zanken.

Meine Tante und die Großmutter konn- ten durchaus nicht begreifen, warum ich des Abends und des Sonntags stets zu Hause säße und läse oder schriebe. Alle jungen Leute von Erziehung suchten sich doch an an- dere anzuschließen und mit jungen Mädchen oder Männern an öffentlichen Orten zu ver- gnügen und kümmerten sich nicht um die Bücher. Ich erfuhr durch die Kinder, daß sie endlich glücklich herauspintisiert hätten: ich sei dumm; denn das sei jeder, der sich nicht zu amüsieren wisse, und ich läse nur deswegen so viel, weil ich nichts mit mir an- zufangen wisse und keine eigenen Gedanken hätte. Sie hatten dies meinem Oheim sehr wahrscheinlich zu machen gewußt, und jetzt hörte ich nun, wenn irgendein Fehler vor- fiel, daß allein meine Dummheit daran schuld sei.

Unterdessen rückte der Winter heran und mit ihm neue Plagen. Noch immer war ich Lehrbursche, Hausknecht, Bedienter, Dienst- mädchen und Küchenmagd in einer Person. Als nun die Tage kalt wurden, konnte ich nicht mehr auf meinem lieben Boden sitzen und verlor damit meine Sonntagserholun- gen; zudem mußte ich jetzt auch die Defen heizen und abends vorher mir das Holz dazu besorgen und klein hacken, sowie den Torf und die Kohlen herbeischleppen.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Der Spaziergang der Kinderkirche der Lukasgemeinde konnte seither wegen der Un- gunst der Witterung an den beiden letzten Sonntagen nicht stattfinden und mußte bis

nach den Ferien verschoben werden. Zum erstenmal trat in diesem Jahre die Stiftung in Kraft, die von Herrn und Frau Geh. Kir- chenrat Prof. D. Dr. Krüger zur Erinnerung an ihre am 20. September 1916 dahingeschie- dene Tochter Hanna errichtet worden ist. Die Heimgegangene war ungefähr acht Jahre lang Helferin in der Kinderkirche, namentlich an den alljährlichen Ausflügen beteiligte sie sich mit ganzer Seele, indem sie bestrebt war, den Kindern Freude zu machen. Deshalb wurden auch die Zinsen der Stiftung im Sinne der Entschlafenen dazu bestimmt, den Kindern bei dem alljährlichen Ausfluge eine Freude zu machen. In diesem Jahre waren Kirchen beschafft worden, die aus dem an- gegebenen Grunde im Konfirmandensaal ver- teilt wurden und um so mehr Freude erreg- ten, als sie in diesem Jahre ein seltener Ar- tikel sind. Viele Kinder hatten vorsorglich Körbchen und Düten mitgebracht.

* * *

Wie unsere Leser sehen, so hat unser Blatt, auch wenn ein kleineres Format ge- wählt werden mußte, doch nicht an Umfang verloren, da es eng bedruckt wird. Der klei- nere Druck ist freilich für die Augen der älte- ren Leute keine Bequemlichkeit, wir bitten jedoch, diese Unbequemlichkeit in der Erwä- gung hinzunehmen, in der wir so vieles hin- nehmen. Sobald die Verhältnisse wieder einen stärkeren Papierverbrauch gestatten, wird das Blatt wieder im alten Formate und mit dem alten, den Lesern vertrauten Kopfe erscheinen.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 22. Juli.

7. nach Trinitatis.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche. Vormittags 8 Uhr, zugleich Christenlehre für die Neukonfirmier- ten aus der Matthäusgemeinde. Pfarrer Mahr. — Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Schwabe. — Vormittags 11 Uhr: Militär- gottesdienst. Pfarrer Schwabe. — Nachmit- tags 2 Uhr. Kinderkirche für die Markus- gemeinde. Pfarrer Schwabe.

In der Johanneskirche. Vormittags 8 Uhr, zugleich Christenlehre für die Neukonfirmier- ten aus der Lukasgemeinde. Pfarrer Beck- tolsheimer. — Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarr- assistent Lic. Keuning. — Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde. Pfarrassistent Lic. Keuning. — Mittwoch, den 25. Juli, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer Bechtolsheimer.

*

Wartburg, evangel. Jünglings- und Män- ner-Verein, Diezstr. 15. Sonntag, den 22. Juli, abends 8 Uhr: Vortrag. Mittwoch, den 25. Juli, abends 8 1/4 Uhr: Leseabend, Gäste stets willkommen.